

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2016

Herausgegeben im Auftrag des Vorstands
der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine
und Vergleichende Literaturwissenschaft
von Christian Moser und Linda Simonis

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2017



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Redaktion: Joachim Harst

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2017
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1217-1
ISSN 1432-5306
www.aisthesis.de

das generative Potenzial von Zitat und Referenz auf ‚Vergangenes‘ zu erschließen. Deshalb bedient die Studie keineswegs die (akademische?) Sehnsucht nach humanistischer, Rom-stabiler post-imperialer Sicherheit – sondern betreibt lesenswerte ‚kompost-imperiale‘ Philologie im besten Sinne.

Johannes Ungelenk

Suspensionen. Über das Untote. Hg. Carolin Blumenberg, Alexandra Heimes, Erica Weitzman und Sophie Witt. Paderborn: Wilhelm Fink, 2015. 251 S.

In der gegenwärtigen kulturwissenschaftlichen Theoriebildung lassen sich neben anderen zwei nur scheinbar gegenläufige Tendenzen ausmachen. Zum einen ist sie, spätestens seit Michel Foucault 1977 die „Ära einer ‚Bio-Macht‘“ konstatierte, im Laufe derer „das alte Recht, sterben zu *machen* oder leben zu *lassen*“, seit dem 17. Jahrhundert sukzessive abgelöst wurde „von einer Macht, leben zu *machen* oder in den Tod zu *stoßen*“⁶⁹, explizit geprägt von einer Fokussierung auf das Leben.⁷⁰ Zum anderen behaupten jüngere thanatologische Studien nicht nur überzeugend eine „neue Sichtbarkeit des Todes“⁷¹ bzw. der Toten, es lässt sich vor allem auch eine zunehmende Sichtbarkeit der Untoten feststellen: „[I]n 35 ziemlich guten und 2000 schlechten Filmen, in Comics und Romanen, im karnevalesken Zombie Walk und in vielleicht nur teilweise ironischen ‚Zombie Survival Guides‘“⁷² fällt namentlich der Zombie in massenhafter Ausgestaltung über die Gesellschaft her – und ruft in Populärkultur wie Wissenschaft deutlich vernehmbar die Grenzen der zeitgenössischen Fokussierung auf das Leben in Erinnerung.

Kulturwissenschaftliche Theoriebildung ‚auf Leben und Tod‘

Es geht also gewissermaßen um Leben und Tod in der kulturwissenschaftlichen Theoriebildung der Gegenwart. Dass der 2015 im Wilhelm Fink Verlag erschienene, von Carolin Blumenberg, Alexandra Heimes, Erica Weitzman und Sophie Witt herausgegebene Tagungsband *Suspensionen. Über das Untote* mit der Beobachtung einsetzt, die Moderne habe sich „einer Episteme des Lebens verschrieben“, ist vor diesem Hintergrund genauso wenig überraschend wie die Feststellung, dass seit der Aufklärung zugleich Figuren des Untoten „die

69 Michel Foucault. *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1983 [1977]. S. 134.

70 Die Konjunktur des biopolitischen Paradigmas, die nur ein Beispiel für diese Tendenz darstellt, beleuchtet in seiner konzisen Einführung Thomas Lemke: *Biopolitik zur Einführung*. Hamburg: Junius, 2007.

71 So Thomas Macho und Kristin Marek im gleichnamigen Band, in dem sie die These vertreten, dass der Tod in der Moderne nicht verdrängt, sondern individualisiert, medialisiert und entmaterialisiert werde. Vgl. *Die neue Sichtbarkeit des Todes*. Hg. Thomas Macho/Kristin Marek. München: Wilhelm Fink, 2007. S. 14.

72 Markus Metz/Georg Seeßlen. *Wir Untote! Über Posthumane, Zombies, Botox-Monster und andere Über- und Unterlebensformen in Life Science & Pulp Fiction*. Berlin: Matthes & Seitz, 2012. S. 7.

moderne Lebensemphase und deren Wissensordnung“ (13) heimsuchten – „seien es Vampire, Wiedergänger, Gespenster, oder, insbesondere in jüngerer Zeit, Zombies“ (13). Beachtung verdient der Tagungsband aber dennoch – und zwar weil in ihm die Virulenz untoter Figuren nicht als ein „beharrliches Relikt“ vormoderner Gestalten verstanden, sondern das Untote vielmehr als „genuin modern[e]“ (13) Erscheinung in den Blick genommen werden soll, anhand derer sich historische Entwicklung und Systematik des Konzepts paradigmatisch aufzeigen lassen. Ausgehend von der Rekonstruktion seiner historischen Wurzeln, von den epistemologischen und diskursiven Grundannahmen seiner Interpretation wird das Untote (in) der Moderne vor diesem Hintergrund, so die in der Einleitung formulierte These des Bandes, zur exemplarischen Reflexionsfigur des Verhältnisses von Wissen und Darstellung:

Es drängt sich zunehmend die Frage auf, ob nicht bereits die modernen Diskurse über das Leben und das Erscheinen seines unheimlichen Gegenspielers, des Untoten, weit enger und grundsätzlicher aufeinander bezogen sind, als es zunächst den Anschein haben mag. Diese Frage zielt auf das Verhältnis von Realitäts-, Wissens- und Darstellungsbegriffen, als deren Herausforderung das Untote in Erscheinung tritt. (14)

Dass mit diesem Interessenschwerpunkt nicht in erster Linie Vorstellungen des Todes oder Beschreibungen untoter Figuren, sondern explizit das Leben als Grundlage eines formal-epistemologischen Verständnisses des Untoten die Blickrichtung des Bandes vorgibt, verwundert angesichts seines Entstehungskontextes wenig: Hervorgegangen aus einer Tagung, die unter dem Titel *„yet removed from the living. Epistemologien des Untoten“* am 8. und 9. Juni 2012 am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung in Berlin stattfand, gehörten alle Herausgeberinnen dem Graduiertenkolleg „Lebensformen und Lebenswissen“⁷³ der Deutschen Forschungsgemeinschaft an, das von 2005 bis 2014 an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) und der Universität Potsdam beheimatet war und das auch zu der vorausgegangenen Tagung eingeladen hatte. Mit der Ausrichtung des Kollegs teilt der Band nicht nur das Interesse an einer „Neuorientierung des Begriffs der Moderne“, als deren Ausgangspunkt das um 1800 beginnende Projekt einer modernen „Wissenschaft vom Leben“ verstanden wird. Kolleg wie Herausgeberinnen argumentieren zudem im Sinne eines Lebenswissens, das einem als immanent verstandenen Verhältnis von Leben und Wissen Rechnung trägt: „Lebenswissen‘ ist [...] ein Wissen vom Leben, das im Leben gewonnen, formuliert, tradiert und zirkuliert wird“ – und das als solches immer selbstbezüglich und an die Form gebunden ist, in der es auftritt.

Suspensionen – Begriffsllogik des Untoten

Der Zugriff auf das Untote, den die Herausgeberinnen in ihrer bemerkenswert präzisen Einleitung skizzieren, trägt dieser theoretischen Orientierung

73 Die folgenden Informationen sind dem Forschungsprogramm des Kollegs entnommen: <http://www.gk-lebensformen-lebenswissen.de/index.php?mod=forschungsprogramm>; abgerufen am 06.09.2016.

Rechnung: Ausdrücklich wird das Untote hier als formale Reflexionsfigur eingeführt, die immer im Zusammenhang mit dem Konnex Leben-Wissen-Darstellung zu denken ist. In den Blick genommen wird das Untote dabei zunächst in seiner spezifischen Begriffslogik, die in Analogie zu Freuds ‚Unheimlichem‘ entwickelt wird und wie dieses die Dialektik des zugrundeliegenden Binarismus unterläuft: „Mit dem Präfix ‚un-‘ ist [...] weniger eine Negation, als vielmehr eine – undialektische – Negation der Negation markiert, eine paradox verfasste Positivität: Die Untoten sind weder nicht-tot, also lebendig, noch auch tot“ (15). Suspendiert wird damit die Dynamik der Relation zwischen Leben und Tod: An die Stelle des geordneten Zyklus von Werden und Vergehen tritt ein Aufschub des Vergehens, der sich in figurativer Hinsicht als ein „Phänomen des Exzesses, des ‚Zuviel‘ an Leben in einem Körper, der biologischen Kriterien spottet“ (15), zeigt.

Diese Begriffslogik wird zunächst historisch verortet, indem die Verunsicherung des Lebensbegriffs mit aufklärerischen Versuchen der Exklusion des Transzendenten aus der objektiven Realität zusammengeführt wird – ein Versuch, der freilich insofern scheiterte, als dass untote Phänomene nicht zum Verschwinden gebracht wurden, sondern sich vielmehr „im Reich der Kunst und des Fantastischen desto ungestörter vermehren“ (18) konnten. Vor dem Hintergrund der historischen Kontextualisierung wird dann eine Ausweitung des Konzepts zur vielfältig anschließbaren diskursiven Figuration möglich, über die das Spannungsfeld aus Leben, Wissen und Darstellung in ganz unterschiedlichen Bereichen verhandelt werden kann. So geben die aufklärerischen Versuche, das Transzendente aus der Wahrnehmung auszuschließen, dieses zunächst selbst als Wissenslücke frei – und verweisen so auf die Struktur menschlicher Erkenntnisbedingungen, deren Auflösung „simple[r] Subjekt-Objekt-Dichotomie[n]“ (19) die Begriffslogik des Untoten spiegelt. Einer vergleichbaren Logik lässt sich das Untote auch in der ästhetischen und politischen Tradition verpflichten: Während erstere sich den Lebensbegriff zwischen 1750 und 1800 als Darstellungsbegriff aneignete, ästhetische ‚Verlebendigung‘ aber immer auf der Grundlage ‚(un)toter‘ Zeichen und der Abwesenheit lebendiger Objekte beruht, verweist das Untote in der politischen Tradition auf die Kluft, die „zwischen Repräsentanten und Repräsentierten konstitutiv besteht“ (25).

Insgesamt, so der richtungsweisende Tenor der Einleitung, tritt das Untote damit weniger als Figur der Grenzüberschreitung in Erscheinung denn als Markierung der Grenze selbst, die zwischen Tod und Leben, Zeichen und Bezeichnetem, Repräsentanten und Repräsentierten gezogen wird. Die Frage, „ob die Untoten den sie ausschließenden Binarismus dabei infrage stellen oder ob sie sein Effekt, ja, vielleicht sogar sein konstituierendes Moment sind“ (18), bleibt dabei offen – und wird auf diese Weise sowohl in Bezug auf die historische Etablierung als auch in Bezug auf die Begriffslogik des Untoten umso nachdrücklicher gestellt.⁷⁴

74 Damit schließt der Tagungsband an ein weiteres, ähnlich gelagertes „kulturwissenschaftliches Paradigma“ an: Auch in den Arbeiten zur „Figur des Dritten“ des Graduiertenkollegs der Universität Konstanz (2003-2009) wurden Konstellationen

Lebendige Produktivität des Untoten

Die bemerkenswerte Produktivität und Lebendigkeit, die das Untote als Reflexionsfigur in den *Suspensionen* entwickeln kann, verdankt sich nicht zuletzt dieser Grundausrichtung: Wie Anselm Haverkamp im prominenten ersten Beitrag „Undone by Death. Umriss einer Poetik nach Darwin“ (35-50) schreibt, muss Sinnggebung in der Moderne (im Beitrag genauer: nachdem der Tod durch Darwin als biologisches Faktum festgeschrieben wurde) immer stattfinden „in einem Raum, in dem des Schöpfers Hauch als originale Eingebung verweht“ (37) ist. Dieser ‚Fall‘ in die Immanenz des Lebens führt nicht nur zu weiteren teleologischen Sinnggebungsversuchen in Evolutions- und Säkularisierungsnarrativen, sondern er eröffnet über den von Haverkamp skizzierten Zusammenhang hinaus auch die Möglichkeit zur Variation von Narrativen und Denkmustern – vor dem Hintergrund einer der sprachlichen Sinnggebung immer schon inhärenten künstlichen Lebendigkeit, in der ‚lebendig‘ und ‚untot‘ austauschbare Begriffe sind. Als ‚untot‘ charakterisiert Haverkamp damit wie die Herausgeberinnen ein überaus ‚lebendiges‘ Wissen, das sich nur in einer Vielfalt an Wissenszugängen, Erzählentwürfen und Darstellungsformen ausdrücken kann.

Sowohl der Aufbau als auch die Inhalte der im Tagungsband versammelten Aufsätze stehen für diese Vielfalt nachdrücklich ein. Ausgehend von Haverkamps ambitioniertem Vorschlag einer Relektüre der modernen Literaturgeschichte auf der Grundlage des durch die Darwinsche Evolutionsbiologie hervorgerufenen epistemischen Bruchs in den Lebens- und Todesvorstellungen versammelt der Band eine Fülle methodisch und inhaltlich vielfältiger Aufsätze, die in vier Teilkapiteln die Poetiken, Inszenierungen, Epistemologien und Politiken des Untoten aus unterschiedlichen Blickrichtungen auszuleuchten suchen. Die von KollegiatInnen des Kollegs „Lebensformen und Lebenswissen“, des Vorgängerkollegs „Repräsentation – Rhetorik – Wissen“ (1996-2005) sowie von bereits etablierten, thematisch versierten Forschenden verfassten Vorträge der Tagung wurden dafür zu Artikeln ausgearbeitet und um Respondenzen ergänzt, die durchweg sinnvoll auf die Bezugstexte eingehen, zugleich aber eigene Schwerpunkte setzen und aus eigenen Blickrichtungen ganz andere Perspektiven des jeweiligen Vortragsthemas beleuchten.

Poetiken, Inszenierungen, Epistemologien und Politiken des Untoten

Bereits diese dialogische Wechselrede zwischen Beitrag und „Response“ ist im besten Sinne ‚lebendig‘. Ohne die Bandbreite der Aufsätze vollständig abbilden zu können, lässt sich dies an einigen Beispielen nachdrücklich vorführen – und so zugleich ein Einblick in Inhalte und Schwerpunkte der einzelnen Rubriken geben. In Elisabeth Strowicks wie Haverkamps Beitrag den „Poetiken des

und Operationen untersucht, in denen ein Drittes „binäre Codierungen allererst möglich macht, während es selbst als konstituierender Mechanismus gewöhnlich im Verborgenen bleibt.“ Vgl. Albrecht Koschorke. „Ein neues Paradigma der Kulturwissenschaften“. *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma*. Hg. Eva Eßlinger et al. Berlin: Suhrkamp, 2010. S. 9-31. Hier S. 11. In der Analyse des Untoten kann dieser Mechanismus exemplarisch sichtbar gemacht werden.

Untoten“ zugeordnetem Aufsatz zu „Realitätseffekte[n] des Untoten bei Theodor Storm“ (81-97) beispielsweise erfährt das untote Gespenstische zuerst eine eigene Deutung, indem es auf die wahrnehmungspsychologische Umdeutung des Wirklichkeitsbegriffs durch Goethes Farbenlehre bezogen und so als Effekt sinnlicher Wahrnehmung situiert wird. Vor dem Hintergrund dieses Verständnisses des Untoten als Ausgestaltung nicht-subjektzentrierter Wahrnehmung schlägt Strowick dann nicht weniger als eine Neubestimmung des literarischen Realismus vor: Nicht mehr unmittelbar nachahmende Mimesis, sondern die Nachahmung nachahmende Mimikry zeichne diesen bei Storm aus. Diese bereits für sich genommen fesselnde Problematisierung des Wirklichkeitsbegriffs erweitert nun Pablo Valdivia Orozco in seiner eigenständigen Response noch einmal überzeugend, indem er letzteren im Rückgriff auf Blumenbergs Wirklichkeitsbegriff ebenfalls als ‚untote‘ Kippfigur durchdekliniert – nun allerdings zwischen Subjekt, Geschichte und Kontext (99-106).

Vertreten Evelyn Annuß (109-121) und der respondierende Maximilian Haas (123-129) in ihrer die „Inszenierungen des Untoten“ einleitenden Auseinandersetzung mit Elfride Jelineks „Theater of the Living Dead“ ebenfalls ein formales Verständnis des Untoten, wendet sich Stefanie Diekmann in ihrem Aufsatz zu „Fotografische[n] Wiedergänger[n]“ (131-141) der historischen Disziplin der Geisterfotografie im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert und damit einem Thema zu, mit dem die Untoten als vermeintlich positiv bestimmbare Figuren vor Augen treten. Wie fruchtbar das Response-Prinzip ist, zeigt sich auch an diesem Themenkomplex: Während Diekmann eine detailreiche Einführung in die historischen und technischen Grundlagen der Geisterfotografie vornimmt, gelingt es ihrer Respondentin Inga Schaub, das historische ‚setting‘ der Geisterfotografie auch wissenstheoretisch auszuleuchten und die Geisterfotografie im Rückgriff auf Louis Kaplans Konzept des „paranoiden Wissens“ sowie im Anschluss an Sybille Krämers Ausführungen zur Spur als Beitrag zu einer umfassenden Epistemologie des Untoten theoretisch zuzuspitzen (143-148).

Dass sich das Response-Prinzip auch als vergleichsweise kritische Widerrede bewährt, wird an Dirk Settons ausgezeichnete Response (183-193) zu Felix Ensslins voraussetzungsreicher und gewagter Interpretation des Untoten als „reales Unbewusstes“ der Lacanschen Psychoanalyse sichtbar, die Ensslin unter dem Titel „Sinnloses Denken“ (169-182) vorschlägt. Setton bewertet Ensslins epistemologischen Versuch in der Tradition, „Fiktionen des Untoten auf der Seite der Phantasie als ‚falschem Bewusstsein‘“ (184) zu platzieren, zu Recht kritisch – und liest das Untote im Gegenzug gerade nicht als unzugängliche Figur der Fantasie, sondern mit Hegel und am Beispiel des Zombiefilms „L'aldilà“ (1981) als grundlegende Tätigkeit der Einbildungskraft, als „epistemische Kraft, die in der Objektivität sprachlich artikulierter Erkenntnis am Werk ist“ (193) und als solche durchaus zur Sprache gebracht werden kann. Dass zwei theoretisch derart aufgeladene, aber fast konträre Entwürfe ausgeführt und nebeneinander platziert werden können, stellt eine der größten Stärken des Bandes dar und bestätigt zugleich das Gewicht, das den „Epistemologien des Untoten“ im Rahmen des Sammelbandes zugewiesen wird.

Nicht nur im Vergleich mit diesem theoretisch hochfliegenden Schlagabtausch sind die Beiträge in der zweiten Hälfte des Bandes insgesamt etwas weniger auf die konzeptuellen Spezifika des Untoten ausgerichtet, sondern argumentieren stärker essayistisch. Tragen Texte wie Constanze Demuths epistemologische Beschäftigung mit den „Lebens-Gestalten. Unheimliche und gewöhnliche Beispiele der Philosophie der Alltagssprache“ Wittgensteins (195-208) dennoch zum breiten Spektrum der portraitierten untoten Figuration(en) bei, scheint sich in Bezug auf die „Politiken des Untoten“ die Diagnose der Einleitung zu bestätigen, nach der die sinnbildliche Lesart des Untoten dessen „eigentlich unheimlichen und destruktiven Charakter“ (25), seine formale Sprengkraft neutralisiert.⁷⁵

Ausgeleuchtete Sichtbarkeit des Untoten – Suspensionen im Forschungsdiskurs

Der insgesamt großen Reflexionshöhe des Bandes tut dies freilich keinen Abbruch. Und so bestechen die *Suspensionen* bei aller Lebendigkeit am Ende vor allem durch eines: den Eindruck eines formal-theoretischen Zugriffs auf das Untote, durch den sich der Band auch von thematisch vergleichbaren Publikationen der zeitgenössischen Forschung abhebt. Anders beispielsweise als noch in der Einleitung des 2005 erschienenen Sammelbandes *Gespenster. Erscheinungen – Medien – Theorien*⁷⁶ geht es in *Suspensionen* weniger darum, Vielfalt und Facetten einer Figur auszuleuchten und „zu weiterer Forschung auf einem Gebiet anzuregen, dessen kulturwissenschaftlicher Indizienwert seiner vermeintlichen Entlegenheit und Marginalität wegen oft massiv unterschätzt wird“ (13). Indem das Untote als umfassende Figuration mit einer spezifischen Begriffslogik und Struktur in den Blick genommen wird, die als symptomatisch für unterschiedlichste Bereiche und Wissensordnungen gilt, kann stattdessen eine Annäherung an eine systematischere Begriffsbestimmung vorgenommen werden, die unter ausdrücklicher Berücksichtigung historischer Entwicklungen und epistemischer Brüche der mittlerweile weitestgehend anerkannten Virulenz, der „neuen Sichtbarkeit“ des Untoten Rechnung trägt. Nicht der Versuch, dem Untoten durch eine ‚andere‘, die Offenheit des Untoten auch performativ abbildende Theoriesprache nahezukommen, wie sie für den oben zitierten Band von Metz/Seeßlen kennzeichnend war, prägt dementsprechend die Beiträge des Tagungsbandes, sondern das Bemühen um eine klare Objekt-Sprache als Voraussetzung für eine systematische, wissenschaftlich-distanzierte Ausleuchtung ihres Gegenstands. Dass letztere im Rahmen eines Sammelbandes

75 Dass Alastair Hunt und John Wolfe Ackerman, die sich in „Tod durch Geburt“ (215-226) und „Deanimalisiertes Leben“ (227-231) mit dem Status von zum Sterben geborenen Tieren in der Massentierhaltung beschäftigen (Hunt) und mit Hannah Arendt (Ackerman) eine „Tier-Politik“ (230) fordern, die grundsätzliche Frage des Verhältnisses von Tier- und Menschenrechten nicht einmal ansprechen, stellt eine separate Schwierigkeit dar.

76 *Gespenster. Erscheinungen – Medien – Theorien*. Hg. Moritz Baßler, Bettina Gruber/Martina Wagner-Egelhaaf. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2005. Vorweggenommen wird hier vor allem der Hinweis auf die Funktion untoter Figuren als „Reflexionsfiguren der Medialität“. Vgl. S. 11.

nur angestoßen werden kann, versteht sich – und so werden denn auch weder die einzelnen Teilabschnitte und Beiträge durch einen eindeutigen argumentativen Bogen miteinander verknüpft, noch die stellenweise angedeutete hervorgehobene Position der Kunst als untotes Reflexionsmedium ausreichend problematisiert. Trotzdem machen die Beitragenden mit ihren Suspensionen einen großen, theoretisch außerordentlich versierten und historisch bestens informierten Schritt in diese Richtung.

Anna-Maria Valerius

Georg Kremnitz. *Mehrsprachigkeit in der Literatur. Ein kommunikationssoziologischer Überblick* (2., erweiterte Auflage). Wien: Praesens, 2015. 285 S.

Das Thema der Mehrsprachigkeit in der Literatur ist seit einigen Jahren ein wachsendes Forschungsfeld. Das hat nicht zuletzt mit dem ebenfalls ständig zunehmenden Interesse an mehrsprachigen AutorInnen zu tun, bzw. an AutorInnen, die der sogenannten ‚Migrationsliteratur‘ zugerechnet werden, die also selbst (oder auch in zweiter Generation) Migrationserfahrungen gemacht haben. Solch grenzüberschreitende SchriftstellerInnen haben die Aufmerksamkeit von LiteraturwissenschaftlerInnen für Sprachwechsel und die Verwendung verschiedener Sprachen geweckt, Phänomene, die freilich nicht nur rezent sind, sondern für die in der Literaturgeschichte zahlreiche Beispiele genannt werden können. Bereits 2004 hat Georg Kremnitz, mittlerweile emeritierter Professor für romanische Philologie an der Universität Wien, ein Buch zum Thema der Mehrsprachigkeit in der Literatur vorgelegt, damals mit dem vielversprechenden Untertitel „Wie Autoren ihre Sprachen wählen“. 2015 wurde das Buch erweitert und neu aufgelegt, der Untertitel wurde dabei gekürzt auf: „Ein kommunikationssoziologischer Überblick“ und auch sonst hat der Band die eine oder andere Veränderung erfahren, nicht zuletzt hat er ein neues Cover erhalten. Doch damit genug der vergleichenden Lektüre der alten und neuen Ausgabe – auf weitere Änderungen soll punktuell hingewiesen werden.

Kremnitz nähert sich dem Thema der Mehrsprachigkeit in der Literatur aus der Sicht des Sprachwissenschaftlers und Soziologen, worauf nicht zuletzt der Untertitel des Bandes verweist. Seine Arbeitsweise der „Soziologie der Kommunikation“ (13) richtet sich gegen die von ihm konstatierte Vernachlässigung der Kommunikation in der Sprachwissenschaft und strebt eine Verknüpfung zwischen interner (d. h. formaler) und externer Sprachbetrachtung an. Gerade für die kommunikative Erscheinung der Literatur würden externe Faktoren eine bedeutende Rolle spielen, die man zumal bei der Frage nach der Mehrsprachigkeit in der Literatur bzw. der Sprachwahl von AutorInnen nicht vernachlässigen sollte.

In seinem knappen Literaturüberblick, der allerdings durch eine in der Neuauflage erweiterte und aktualisierte Bibliographie ergänzt wird, stellt Kremnitz einerseits einen Mangel an systematischen Untersuchungen zum Thema fest, der auch elf Jahre nach dem ersten Erscheinen seines Buches noch zu registrieren